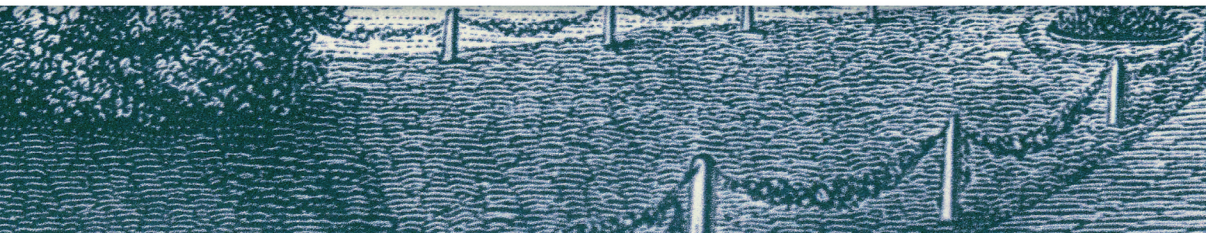


WESTEND

GEORG-JESCOW VON PUTTKAMER

ZWEI EICHEN
und
ZWEI LINDEN

Die Puttkamer: Die Geschichte einer
deutschen Adelsfamilie



Georg-Jescow v. Puttkamer
mit Oliver Domzalski

ZWEI EICHEN UND ZWEI LINDEN

Die Puttkamer:
Die Geschichte einer
deutschen Adelsfamilie

WESTEND

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN 978-3-86489-185-4

© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2018

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Satz: Publikations Atelier, Dreieich

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Inhalt

Prolog	7
Vorwort	10
1 Das Land Pommern	17
2 Die Familie und ihre Ländereien	30
3 Die Zeit bis 1847	55
4 Bei den Puttkamer begann die Bismarckzeit früher. Die Zeit von 1848 bis 1918	87
5 Alte und neue Berufe	133
6 Kriege, Karrieren, Katastrophen (1918–1946)	144
7 Was Besseres? Der Adel und seine Werte	200
8 Alles auf null (1945 bis heute)	239
Nachwort und Dank	283

Prolog

Irgendwo im fernen Osten stand einst ein Gutshaus mit langen Fluren und dunklen, knarrenden Treppen. Nirgends konnte man schöner und aufregender »Verbannt« spielen oder »Räuber und Prinzessin« als hier, und es gab nichts Schöneres für mich, als auf Socken die alten Treppen hinaufzuschleichen, mit angehaltenem Atem und auf der Lauer zu liegen oder mich gar in den unheimlich dunklen unterirdischen Gang zu wagen. Den ganzen Tag über war hier ein emsiges Treiben. Nie war das Haus ganz still. Selbst in der Nacht nicht, wenn es zu schlafen schien. Dann strich der Wind ums Haus. Er rüttelte an den Fensterscheiben und ließ die Läden in den Angeln quietschen, oder er heulte und pffiff im Ofenrohr. Die alte Standuhr, sie tickte so beruhigend, und plötzlich rauschte ein Flügelschlag an den Fenstern vorbei. Dann wurde die alte Treppe lebendig, sie raunte und rumorte, als wollte sie erzählen von längst vergangenen Zeiten.

Vor unserem Haus standen zwei Eichen und zwei Linden. Die Eichen an beiden Seiten waren hoch und aufrecht gewachsen. Die eine von den Linden war klein geblieben. Sie neigte ihre Krone, als wäre sie ihr zu schwer, und es schien, als schmiegte sie sich schutzsuchend in ihrem sanften grünen Kleide an ihre ältere und verständigere Schwester. Wenn der Sommer kam, dann zogen die Linden ihr Festtagskleid an. Ihre Zweige waren übersät mit Blüten, und den ganzen Tag summten und brummten die Bienen, sie flogen hin und her, um ihre süße Last zu bergen. Unvergesslich werden mir jene Sommerabende bleiben, wo der betäubende Lindenduft Haus und Hof erfüllte und ein kühler Seewind den süßen Geruch des Heus von den Wiesen brachte. Dann war es so still.

Die Ernte kam, die goldenen Ähren fielen, und über das holprige Pflaster des Hofes schwankten die schwer beladenen Erntewagen.

Ein fieberhaftes Schaffen war in Feld und Scheuer, denn oft genug stand eine drohende Wolkenwand am Himmel, und wenn die ersten Tropfen fielen, waren wir froh über jedes schwere Fuder, das geborgen wurde. Den ganzen Tag war mein Großvater auf den Feldern. Manchmal blieb er stehen, um eine Garbe aufzuheben, oder er brauchte den Krückstock, um ein paar Pferdeäpfel, die auf dem Wege lagen, auf den Acker zu werfen. Mit seinen über achtzig Jahren scheute er weder Kälte noch Hitze, und oft genug standen Trudchen, das Stubenmädchen, händeringend in der Diele und meine Großmutter am Fenster, weil es schon wieder zwei Uhr war, und weder der Gong noch das Mittagessen ihn bewegen konnten, nach Hause zu kommen. Wie erleichtert waren wir dann, wenn endlich hinter dem Koppelzaun ein grauer Rock auftauchte und bald darauf mit Donnergetöse ein Krückstock in den Ständer fiel.

Klare, kühle Herbsttage – ein letztes Aufleuchten des Landes, um in den Schlaf des Winters zu sinken – kahle Stoppelfelder, wohin das Auge reichte und in der Ferne leuchtend in wundervollen Farben der Buchenwald. Über die von Herbststürmen durchbrausten Alleen zog das Heer der Kraniche. Herbst! – und damit auch der große Tag, an dem die Remonten [Reitpferde in der Ausbildung] geholt wurden aus der ungebundenen Freiheit der Koppel, hinein in die heimatlichen Ställe, hinein in ein neues Leben voller Mühe und Arbeit.

Und der Winter kam mit Schnee und Eis und mit ihm ein helles Licht in dem Dunkel jener Zeit. Wer kennt nicht den Zauber des Weihnachtsfestes? Dann kamen die dunklen Monate, die kein Ende nehmen wollten. Aber die Stille und die Eintönigkeit jener Zeit wurde unterbrochen von den lärmenden Jagden in Wald und Feld.

Ostern kam. Es gibt eine uralte Sitte von den Wenden her, die vor uns hier gelebt hatten: Das Osterwasser holen. Wenn man, so heißt es, am Ostermorgen, bevor die Sonne aufgeht, an einem Strom, von Osten kommend, das Wasser holt, so ist dieses geheiligt. Wäscht man sich darin, so wird man schön und von keiner Krankheit befallen während des ganzen Jahres. Ich habe wohl nicht daran geglaubt, aber es ist was Schönes um eine alte Sitte, und so machten wir uns auf an jedem Ostermorgen vor Sonnenaufgang.

Ich sehe sie vor mir: die endlosen Roggenschläge, die Buchenwälder und die weißen Dünen, die in der Ferne schimmern, die schwarzen Moore mit den einsamen Dörfern. Breite Alleen, in denen die Blätter treiben – und der blaue Schimmer der Ostsee. Seit Hunderten von Jahren haben meine Ahnen hier gelebt. Sie haben gesät und geerntet, sie waren verwachsen mit der Scholle, wie wir es waren. Dann erst wird ein Land zur rechten Heimat.

(Sylvia v. Veltheim, Enkelin von Gerhard v. Puttkamer, dem »letzten Glowitzer«. Ihre Darstellung trifft die Atmosphäre vieler ehemaliger Puttkamer-Güter.)

Vorwort

Über 700 Jahre lang, vom 13. bis zum 20. Jahrhundert, waren die Puttkamer eine der führenden Familien des ostelbischen Grundbesitzeradels. Auf dem Höhepunkt ihres Erfolgs besaßen die verschiedenen Zweige der Familie mehr als 300 landwirtschaftliche Güter in Hinterpommern.

Dieses Buch erzählt die Geschichte der Puttkamer im Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte – in ihren positiven wie in ihren negativen Aspekten. Es schildert die Schicksale, die Leistungen, die Ruhmesblätter und die schwarzen Flecken einer Familie, die zugleich typisch und besonders ist. Typisch ist die untrennbare Verbindung mit der preußischen und deutschen Geschichte – so war die Ehefrau Otto von Bismarcks eine geborene v. Puttkamer. Und wie in vielen anderen Familien findet sich auch bei den Puttkamer während des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs die ganze Bandbreite von Mittäterschaft bis Widerstand. Das kollektive Schicksal der Vertreibung schließlich hat die deutsche Nachkriegsgeschichte ebenso geprägt wie die Familiengeschichte der Puttkamer.

Besonders, ja einmalig hingegen sind die Anekdoten und Typen, die diese Familie hervorgebracht hat – von verwegenen Raubrittern und mondänen Künstlergestalten über Auswanderer, Abenteurer und Raketenwissenschaftler bis zum Berliner Polizeipräsidenten und dem Kommandanten der gefürchteten »Puttkamer-Husaren« des Siebenjährigen Krieges.

Wer es darauf anlegt, könnte die Geschichte der Puttkamer und des ostelbischen Adels insgesamt als eine des Niedergangs erzählen. Nach einem letzten Höhepunkt von Wohlstand, Macht

und Kultur im 19. Jahrhundert hat der Adel seine weltliche Macht heute ebenso verloren wie die Kirche – auch wenn manche noch immer gegen diese vergangene Macht kämpfen und nicht anerkennen, welche Rolle der Adel heute spielt, etwa durch ehrenamtliches Engagement und indem er materielle und immaterielle Kulturgüter pflegt. Die traditionelle Lebensweise und das Selbstverständnis des Adels jedenfalls sind den meisten in unserer durch und durch bürgerlichen Gesellschaft fremd geworden. Eine soziale Vorrangstellung erwächst heute nicht mehr aus der familiären Herkunft, sondern, wenn überhaupt, aus Erfolg und Besitz.

Dieses Buch zeigt aber, dass der Abstieg von der herrschaftlichen Stellung des Junkers dem ostelbischen Adel eher gut getan und seine besten Anlagen zum Vorschein gebracht hat. In der Zeit seit 1945, als die Welt sich endgültig zu Ungunsten des Adels veränderte, reagierten die Puttkamer trotz der Katastrophe der Vertreibung nicht mit Resignation oder mit Dekadenz, sondern mit erstaunlicher Anpassungsfähigkeit. Sie öffneten sich einerseits der »verbürgerlichten« Welt und bewahrten andererseits eine adelige Haltung und die dazugehörigen Gepflogenheiten wie beispielsweise die traditionelle Zugehörigkeit zum Johanniterorden.

Das vorliegende Buch will keine Hagiographie sein, die nur die Sichtweisen der Familie vermittelt. Deshalb hat der Familienverband ganz bewusst mit einem von außen kommenden, politisch in den sozialliberalen 1970er Jahren geprägten Historiker zusammengearbeitet. Dieser hat die Unterlagen aus dem Familienarchiv und die Überlieferungen über bekannte und unbekannte Puttkamer gesichtet und seine eigenen Schlüsse gezogen. Wo es ihm nötig erschien, waren diese auch kritisch gegenüber Mitgliedern der Familie oder historischen wie aktuellen Gepflogenheiten des Adels. Dies war ihm leichter möglich als Mitgliedern der Familie, die gegenüber ihren Vorfahren zunächst immer Loyalität werden walten lassen. Das Bemühen um den Blick von außen schlägt sich auch in der Schreibhaltung nieder: Nicht »*wir* Puttkamer«, sondern »*die* Puttkamer« sind das Thema dieses Buchs.

Die Zusammenarbeit zwischen dem liberal-konservativen Autor und dem linksliberalen Co-Autor war immer spannend und manchmal auch spannungsreich – etwa bei den Themen sozialliberale Ostpolitik, der Gewichtung der NS-Verbrechen als Ursache der Vertreibung, der Tauglichkeit der Wehrmacht für die Traditionsbildung bei der Bundeswehr oder auch beim »Salischen Recht«. Und es war von vornherein klar, dass das Ergebnis der Zusammenarbeit nicht allen Mitgliedern der Familie gleichermaßen gefallen würde. Zum einen sind selbstverständlich nicht alle Puttkamer derselben Meinung über heikle historische Fragen – und auch nicht darüber, welche Bedeutung und Gültigkeit adelige Traditionen heute noch haben sollten. Zum anderen war ein austarierter Proporz, der alle »Häuser« der Familie gleichmäßig berücksichtigt, nicht das Ziel des Buchs. Es soll vielmehr den Interessen eines allgemeinen Publikums und den Standards einer populären, gut lesbaren historischen Darstellung über die Gesamtfamilie v. Puttkamer gerecht werden. Ob ein im Buch zitierter Puttkamer aus dem Ast »Wollin – Jüngerer Nossin« oder aus dem Zweig »Wobeser« stammt, ist für die allermeisten Leser vermutlich irrelevant. Dass insbesondere der Ast Versin-Sellin etwas überproportional vertreten ist, liegt allerdings auch daran, dass dessen Mitglieder am meisten Materialien und Erinnerungen beisteuern konnten.

Eine Familiengeschichte zu schreiben bedeutet, mit genealogischen Begriffen zu arbeiten. Aber wie soll man die Gesamtheit der Puttkamer eigentlich bezeichnen? »Familie« klingt am vertrautesten und wärmsten; und der Verband der Puttkamer, der sich 1859 gegründet hat, nannte sich zunächst auch »Genossenschaft der Familie v. Puttkamer«. 1939 wurde er dann in »Verband des uradeligen Geschlechtes v. Puttkamer (v. Puttkamerscher Geschlechtsverband)« umbenannt. Auf ihrer Homepage sprechen die Puttkamer vom »Clan« – und statt des »Geschlechtsverbands« bevorzugen sie im täglichen Umgang den Ausdruck »Familienverband«. Auch die Zusammenkünfte der Puttkamer alle zwei Jahre heißen ganz selbstverständlich »Familientage«. Natürlich birgt

der Ausdruck »Familie« stets eine Unschärfe – jeder versteht die Grenze dessen, was er noch als seine Familie betrachtet, je nach Kontext und Sympathien anders. Aus stilistischen Gründen werden die drei Begriffe »Familie«, »Geschlecht« und »Gesamtfamilie« (= Clan) in diesem Buch dennoch austauschbar verwendet; was gemeint ist, ergibt sich in der Regel aus dem Kontext.

Bei der Untergliederung werden die Begriffe »Linie« und »Stamm« hier – wie auch in den familienhistorischen Dokumenten – austauschbar verwendet. Der »Stamm« liegt in der Logik der botanischen Metapher vom »Stammbaum«; dieser entspricht dann auch die weitere Untergliederung in »Äste« und »Zweige«. Um es noch komplizierter zu machen: Zur besseren genealogischen Übersicht bilden adelige Grundbesitzer-Familien häufig sogenannte »Häuser«. Auch der Geschlechtsverband der Puttkamer benannte 1860, also bei der ersten Zusammenkunft nach der Gründung, 22 solcher »Häuser«, auf die sich die damals lebenden Puttkamer verteilten: Es waren dies: Granzin-Jeseritz; Vietzke-Pansin; Schluschow; Wobeser; Kremerbruch; Bartin; Versin; Barnow; Treblin; Deutsch-Karstnitz; Grapitz; Klein-Gustkow; Zettin-Schickerwitz; Rabuhn-Mühlenbruch; Plassow-Lossin; Bolcieniki (Polen); Podel, Grumbkow; Jassen; Freudenthal; Wollin und Nossin. (Im Jahre 2018 bestanden von den 22 damaligen Häusern noch 13; die anderen neun sind erloschen.) Die Kriterien für die Benennung und Abgrenzung dieser Häuser waren allerdings fragwürdig; und die Familienhistorikerin Ellinor v. Puttkamer konnte sich 1973 einen Stoßseufzer hierüber nicht verkneifen. Sie sprach von einer *unhistorischen, unter ephemeren Gesichtspunkten vorgenommenen Einteilung; es ist dadurch leider viel genealogische Verwirrung ange-richtet worden*. Wir wollen diese Verwirrung durch weitere Erläuterungsversuche nicht noch vergrößern, sondern festhalten: Bei der Benennung und Zuordnung eines Puttkamer muss man sich stets des möglicherweise schwankenden begrifflichen Grundes bewusst sein. Dies gilt auch deshalb, weil die für einen Ast oder Zweig namensgebenden Güter manchmal nach 1860 innerhalb der Gesamtfamilie den Besitzer wechselten. So gehörten die Putt-

kamer, die 1945 auf Jeseritz wohnten, nicht dem Ast »Granzin-Jeseritz« an, sondern wegen eines Besitzerwechsels dem Zweig »Jüngerer Wollin«.

Zugleich ist eine Differenzierung durch Angabe der Herkunft (Ast/Zweig/Haus) jedoch erforderlich, weil Vor- und Nachname nur selten ausreichen, um eine Person eindeutig zu identifizieren. Denn bei der Wahl der hierfür entscheidenden männlichen Vornamen waren die verschiedenen Äste und Zweige der Puttkamer nicht gerade einfallsreich. Gefühlt heißt jeder dritte Puttkamer nach dem Ahnherrn des Geschlechts Jesko, Jesco, Jeskow oder Jescow. Und die heute genau eingehaltene Schreibweise des Vornamens hilft in früheren Jahrhunderten auch nicht zur klaren Unterscheidung, weil diese keine vereinheitlichte Rechtschreibung kannten. Als Beispiel diene die Schreibung des Raubritters Lorenz v. Puttkamer (Glowitz) in einer Gerichtsakte von 1525: » ook tho Glouitz, sus Laffrens Puttkummer ghenomet«.

Da dieses Buch keine apologetische Familienchronik sein will, behandelt es – vor allem im 6. Kapitel – auch moralisch abgründige Handlungen von Angehörigen des Geschlechts. Dazu eine notwendig Klärung: Es ist ein Unterschied, ob jemand sich bewusst über die zu seiner Zeit geltenden moralischen Regeln hinwegsetzt (also zum Beispiel: im Jahre 2018 seine Kinder und seine Frau schlägt) oder ob sein Verhalten nach den Maßstäben *seiner* Zeit von vielen als normal betrachtet wurde und erst spätere Generationen es als moralisch fragwürdig erkannt oder bewertet haben. Die kritische Schilderung früherer Aussagen und Handlungen von Mitgliedern der Familie v. Puttkamer – etwa gegenüber faktisch leibeigenen Bauern in früheren Jahrhunderten, in der deutschen Kolonie Kamerun um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert oder während des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs – bedeutet also keine wohlfeile moralische Verurteilung von Individuen aus der bequemen Sicht der Gegenwart. Das Praktizieren rückwärtsgewandter politischer Korrektheit ist das Gegenteil dessen, was Historiker tun und tun müssen. Es ist also unsinnig, sich mit heutigen Maßstäben darüber auf-

zuregen, dass ein Kolonialbeamter 1895 ganz selbstverständlich das Wort »Neger« benutzte.

Zugleich müssen heutige Puttkamer sich auch nicht persönlich angegriffen und gemeint fühlen durch das klare Benennen früheren Geschehens – es sei denn, sie wollten sich frühere Untaten oder Haltungen durch unkritische Bewunderung für die Täter zu eigen machen. Man kann und soll sich auch den unschönen Teilen der Familiengeschichte stellen – auch wenn man dafür natürlich nicht persönlich verantwortlich ist. Aber das ist man für die Leistungen und Ruhmestaten seiner Vorfahren ja auch nicht. Für die eigene Familienhistorie gilt dasselbe Prinzip wie für die nationale Geschichte: Entweder man schlägt das Erbe ganz aus oder man nimmt es ganz an. Um es mit Siegfried Lenz zu sagen: »Vergangenheit hört nicht auf, sie überprüft uns in der Gegenwart.«

Bisweilen muss der Historiker sich sogar dreierlei fragen – auch und gerade im Falle der Puttkamer. Die Ereignisse während des Zweiten Weltkriegs und kurz danach wurden häufig einige Jahre später von Zeitzeugen aus der Erinnerung aufgeschrieben; diese Berichte waren eine wichtige Quelle dieses Buchs. Hier war erstens zu fragen: Welche Maßstäbe und welches Wissen herrschten zum Zeitpunkt des Geschehens (zum Beispiel beim Einmarsch der Roten Armee im Frühjahr 1945 in Hinterpommern)? Zweitens: Was konnte (und wollte) ein Zeitzeuge wissen, der sich zehn Jahre später erinnerte? Und drittens: Was wissen und denken wir heute? Zwischen diesen Zeitebenen zu unterscheiden war und ist eine ständige Herausforderung – für die Autoren und für die Leser.

Zwei editorische Bemerkungen: Erstens: Die Ortsnamen in Pommern werden in der Regel in der deutschen Version wiedergegeben, also mit den Namen, die sie trugen, als das hier Erzählte geschah. Damit soll in keiner Weise in Zweifel gezogen werden, dass dieser ehemalige Teil Deutschlands heute zu Polen gehört, weshalb die Orte heute selbstverständlich polnische Namen tragen. Aber eine politisch korrekte »Verschlüsselung« aller Namen, die der Leser dann mühsam wieder zurückübersetzen müsste,

um sie mit den Ortsnamen aus den Akten und Familienaufzeichnungen sowie den bis heute gebräuchlichen Namenszusätzen wie »Barnow« oder »Nippoglense« in Deckung zu bringen, wäre uns künstlich erschienen.

Zweitens: Bekanntlich gab es bis weit ins 19. Jahrhundert hinein keine einheitliche deutsche Schreibweise von Wörtern und Namen – noch Goethe schrieb ein und dasselbe Wort munter in mehreren Varianten. Entsprechend variiert in den Akten auch die Schreibweise des Namens Puttkamer; dies wird in diesem Buch beibehalten. Daran, dass mit der »Unordnung« aufgeräumt wurde, waren Mitglieder der Gesamtfamilie im 19. Jahrhundert gleich doppelt beteiligt. Zu einen einige sich die Gründungsversammlung der Familiengenossenschaft 1859 in Stolp darauf, dass man den Namen künftig einheitlich »v. Puttkamer«, also mit nur einem »m« schreiben solle. Zum anderen gab der preußische Kultusminister Robert v. Puttkamer gemeinsam mit dem Sprachwissenschaftler Wilhelm Wilmanns im Januar 1880 ein Rechtsschreib-Regelbuch für die preußischen Schulen heraus. Und die darin festgelegten Regeln wurden – obwohl Otto von Bismarck sie massiv ablehnte – auch zur Richtschnur des im selben Jahr erstmals erschienenen »Duden«. Das erst spät zur Nation zusammengewachsene Deutschland verständigte sich also auch unter Mitwirkung eines Puttkamer auf eine einheitliche Rechtschreibung.

Lange diskutieren kann man auch darüber, ob der Plural »die Puttkamer« oder »die Puttkamers« lauten sollte. Wir haben uns für die Variante ohne »s« entschieden.

1 Das Land Pommern

Wer die Geschichte der Puttkamer schreibt, bewegt sich, jedenfalls bis 1945/46, in Pommern. Zwar gab es auch in anderen Teilen Europas Güter, die durch Träger des Namens Puttkamer geführt und geprägt wurden – etwa in West- und Ostpreußen, Schlesien, Polen, Kurland, Litauen, Westfalen, den Niederlanden und Luxemburg –, und Mitglieder der großen und verzweigten Familie wirkten und wirken über die ganze Welt verstreut, von Berlin über Prag bis Rom und von Kamerun über Cape Canaveral bis Südamerika. Aber das Kernland, in dem sich 700 Jahre lang das Leben der allermeisten Puttkamer abspielte und wo die zeitweilig mehr als 300 Güter der verschiedenen Zweige und Äste der Familie lagen, war Hinterpommern, also jener in Ost-West-Richtung kaum 200 Kilometer lange Teil der früheren preußischen Provinz Pommern, der östlich der Oder liegt. Noch genauer war es das am weitesten östlich gelegene Gebiet um die Städte Stolp (heute Slupsk), Schlawe (Slawno) und Rummelsburg (Miastko).

Lange Zeit war diese Gegend aus der Sicht der weiter westlich Wohnenden der Inbegriff für Rückständigkeit und Hinterwäldertum. Die erste Nummer der 1778 erstmals erschienenen Wochenschrift »Der pommersche und neumärksche Wirth« trug den bezeichnenden Titel:

»Widerlegung der ungegründeten Vorurteile womit Auswärtige gegen die beide Provinzien Pommern und Neumark gemeinlich eingenommen zu seyn pflegen«.

Ausführlicheres zu den Ländereien der Puttkamer findet sich im folgenden Kapitel; hier soll zunächst kurz der geographische,